

Nicaragua: Eine Jugend im Aufstand

Manfred Liebel, Fiore Stella Bran Aragón

Nicaragua ist ein kleines Land in Mittelamerika mit kaum mehr als sechs Millionen Einwohnern. Es war Ende der 1970er Jahre ins Licht der Weltöffentlichkeit geraten, als eine Jahrzehnte währende Diktatur durch einen Volksaufstand gestürzt worden war, in dem junge Menschen eine tragende Rolle spielten. Es hatte das Experiment einer sozialen Revolution begonnen, die weltweit viele Menschen bewegte und praktische Solidarität auslöste. Auch ich war damals mit großen Hoffnungen in das Land gereist, hatte mehrere Jahre als Streetworker mit Kindern und Jugendlichen in Armenvierteln gearbeitet, mich für ihre Rechte eingesetzt und eine Universität bei der Entwicklung einer partizipativen Kindheits- und Jugendforschung beraten.¹

Vierzig Jahre später ist das Land erneut in Aufruhr. Unter der Regie des einstigen Revolutionskommandanten *Daniel Ortega* und seiner Ehefrau *Rosario Murillo*, die seit Januar 2017 auch Vizepräsidentin ist, hat sich das Land wieder in ein autoritäres Regime verwandelt. Es begegnet der im April 2018 entstandenen Protestbewegung, die wiederum vornehmlich von jungen Leuten ausging und getragen wird, mit tödlicher Gewalt. Die Polizei wird als bewaffneter Stoßtrupp gegen die Bevölkerung eingesetzt. Paramilitärs, Heckenschützen und gekaufte Schläger führen „Säuberungen“ im Staatsauftrag durch. Verwundeten wird die Notversorgung in Krankenhäusern verweigert, Maskierte durchkämmen Viertel und Häuser. Bis Mitte August wurden mehr als 400 meist junge Menschen erschossen, Tausende verletzt, viele wurden entführt, gefoltert und blieben verschwunden. Nach einer Erhebung von CODENI, des nicaraguanischen Netzwerks zivilgesellschaftlicher Kinderrechtsorganisationen, befanden sich für den Zeitraum vom 18. April bis 9. Juli unter den Getöteten 26 Kinder unter 18 Jahren. Die Regierung verteufelt die Protestierenden als Terroristen und kriminalisiert sie mit einem eigens beschlossenen Antiterrorgesetz. Nicaraguanische und internationale Menschenrechtsorganisationen klagen die Regierung schwerster Menschenrechtsverletzungen an.

Ich bin der Redaktion dieser Zeitschrift dankbar, die Reflexionen von *Fiore Stella Bran Aragón*, einer nicaraguanischen Studentin, dokumentieren zu können, die an der Protestbewegung beteiligt ist. „*Ich war in den ersten zwei Monaten dieses Kampfes auf der Straße*“, schreibt sie. „*Angesichts der schrecklichen Wiederholung von Diktaturen in unserer Geschichte habe ich viele Fragen. Hier sind nur einige davon.*“ Den Beitrag habe ich aus dem Spanischen übersetzt.²

2 Reflexionen

2.1 „Wir werden nie wieder so sein wie zuvor“

Ich habe jetzt auch Probleme beim Atmen, genau wie *Alvaro Conrado*. Gestern haben sie einen unserer Leute getötet. Sie haben ihn an der *Cuesta del Plomo* [eine abgelegene Straße am Rand der nicaraguanischen Hauptstadt Managua; Anmerkung des Übersetzers] gefunden. Er war von der medizinischen Brigade hier bei der UNAN [*Universidad Nacional Autónoma de Nicaragua*, größte öffentliche Universität des Landes; Anmerkung des Übersetzers].

Das hat mir meine Freundin *Scarlett* am 26. Mai am Telefon gesagt. Es erinnerte mich an die letzten Worte, die *Alvaro Conrado*, der 15-jährige Junge, dem in den ersten Tagen der Aprilproteste in den Hals geschossen wurde, hätte sagen können. Er verblutete, konnte nicht mehr atmen, sie hatten [auf Anordnung der Gesundheitsministerin Sonia Castro; Anmerkung des Übersetzers] seine Aufnahme in einem öffentlichen Krankenhaus verweigert, er starb sehr bald. Er gehörte zu den ersten, die der staatlichen Repression zum Opfer fielen. In einem der Märsche einige Tage später trug ein junger Mann ein Banner, auf das er geschrieben hatte: „Alvarito, heute atmet Nicaragua für dich“.

2.2 Noch einer von uns wurde ermordet

Keller Perez, der junge Mann, von dem mir mein Freund erzählte, war 23 Jahre alt. Er beteiligte sich am Bürgeraufstand im April als Teil der Gruppe, die die Nationale Autonome Universität von Nicaragua, UNAN-Managua, besetzt hatte. Seine Leiche wurde am Samstag, dem 26. Mai, an der *Cuesta del Plomo*, einer Einöde am Stadtrand von Managua, mit Anzeichen von Folter gefunden. Videos in sozialen Netzwerken zeigten, wie die Polizei eine schwarze Tasche an den Ort warf, an dem *Keller* Stunden später gefunden wurde. Das Foto seines Körpers erinnerte mich an ein Foto von *Susan Meiselas*, das vor etwa 40 Jahren am selben Ort aufgenommen wurde. Das Bild von *Meiselas* zeigt einen verwesenden Körper: nur ihre Wirbelsäule und ihre Shorts sind sichtbar [sandinistische Kämpferin, die von der Guardia des Diktators Somoza ermordet worden war; Anmerkung des Übersetzers].

2.3 Es fällt mir auch schwer zu atmen

Als Kind der Nachkriegszeit – in den 90er Jahren geboren –, hätte ich nie gedacht, dass ich eine brutale Diktatur erleben würde, von der mir meine Eltern und Großeltern erzählt haben.

Es fällt mir schwer, jetzt zu atmen, genau wie *Alvaro Conrado*, und ebenso wie es den beiden acht Monate alten und zwei Jahre alten Kindern sicherlich schwerfiel, die in ihrem Haus im Barrio Carlos Marx [Stadtviertel von Managua, nach einem Angriff von maskierten Paramilitärs; Anmerkung des Übersetzers] verbrannten. Und wie es bei so vielen anderen Jugendlichen und Studenten der Fall war, die brutal ermordet wurden. Jetzt tut es mir weh, zu atmen, und gleichzeitig atme ich Kampf und Tod. Ich war auf der Straße und auch in den studentischen Organisationsprozessen dieser Phase. Und es schmerzt mich zu

wissen, dass ich das Privileg habe, an Strategien teilzunehmen, zu denken und zu schreiben, während andere auf der Straße und an Universitäten ermordet werden.

2.4 Wir werden nie wieder dieselben sein

Ich bin ein Kind der Nachkriegszeit, eine weitere der Generationen des neuen Jahrtausends, die von den Kindern der Sandinistischen Revolution als apathisch gegenüber der sozialen Realität, als unpolitisch, als „soziale Netzwerkaktivisten“ abqualifiziert wurden, die nicht auf die Straße gehen und nicht zu kämpfen wissen.

Seit etwas mehr als zwei Monaten zeigt meine Generation das Gegenteil. Wir gingen auf die Straße, um die Diktatur zu bekämpfen, ohne Banner, aber mit unseren Umwelt- und Gerechtigkeitsfahnen, fast ohne Wissen, wie man eine Studentenbewegung organisiert, geschweige denn einen politischen Kampf, und ohne Wissen, wie man sich vor staatlich bezahlten Attentätern verteidigt. All dies mussten wir in sehr kurzer Zeit lernen, um den Mangel an Erfahrung mit Ideen und Praktiken auszugleichen, deren Ergebnisse ungewiss sind. Es war überwältigend und anstrengend. Wir werden nie mehr so sein wie früher.

2.5 Ich hörte Geschichten von einer verlorenen Revolution....

Der Mangel an Wissen und die geringen Erfahrungen meiner Generation in der politischen Organisation hängen damit zusammen, dass ich im Nachkriegskontext aufgewachsen bin. Als Kinder hörten wir die Geschichten einer verlorenen Revolution, die vielen jungen Menschen das Leben gekostet hatte. Und dann die Geschichten eines Bürgerkriegs, in dem viele andere junge Menschen ihr Leben verloren hatten und die Hoffnung, ein neues Nicaragua aufbauen zu können.

Je nach politischer Zugehörigkeit einer Familie – teils auf der Grundlage historischer militanter Aktionen, teils als Folge der Abneigung gegen die andere Seite, die den Tod eines Familienmitglieds oder Freundes verschuldet hatte – variierten die Interpretationen der Geschichte der Revolution in Ton und Nuancen. Aber sie führten immer zu einem Konsens: Die Revolution war das letzte nationale Projekt Nicaraguas, eine einzigartige Gelegenheit, die Utopie zu verwirklichen.

Die meisten Dinge, die ich über die Sandinistische Revolution kenne, lernte ich in Universitätskursen, auf der Straße und in sozialen Organisationen oder bei selbstorganisierten Lerngelegenheiten, an denen ich als Aktivistin teilnahm. Ich erinnere mich, dass es in der öffentlichen Schule, die ich besuchte, sehr wenige Bücher und nur ein Geschichtsbuch gab, zu dem ich dank eines Lehrers Zugang hatte. Zu Hause war die Situation ähnlich: ein unerschütterliches Schweigen über die Revolution und den darauf folgenden Krieg. Schweigen auch über die Toten und die, die auswandern mussten, um der Katastrophe zu entfliehen. Es hat sich nicht gelohnt, über „das“ zu sprechen, weil es bedeutete, eine offene Wunde zu berühren, weil es bereits geschehen war, weil dieses Nicaragua der 90er und 2000er Jahre bereits ein weiteres Nicaragua war. Weil meine Eltern nicht wollten oder glaubten, dass ich unter einer brutalen Diktatur leben würde, wie die, die sie überlebt hatten.

2.6 Unsere Haut ist von Geschichten geprägt und sehr vielfältig

Als *Daniel Ortega* 2006 die Präsidentschaftswahlen gewann, war ich in der letzten Klasse der Grundschule. Als er 2011 zum ersten Mal wiedergewählt wurde [die Wiederwahl war nur durch eine Manipulation der Verfassung möglich und basierte auf Wahlfälschungen; Anmerkung des Übersetzers] war ich in meinem letzten Schuljahr. Damals verstand ich weder grundlegende politische Konzepte, noch wusste ich, dass sich eine Diktatur zusammenbraut.

Heute, da ich kurz vor dem Abschluss meines Studiums stehe – und zwei Monate lang zivilen Widerstand erlebt habe –, finde ich es notwendiger denn je, über unsere Geschichten nachzudenken, die Mikrogeschichten des Nicaraguas unserer Eltern. Geschichten, die wir nicht kennen, und solche, die jeder Jugendliche, der seit dem 18. April die Straßen oder die Universitäten eingenommen hat, jetzt auf der Haut hat.

Unsere Haut ist sehr vielfältig. Deshalb hat uns der „tropische Frühling“, den wir erleben, überrascht. Unter den Jugendlichen um mich herum sind Kinder und Enkelkinder von Sandinist*innen, die für das freie Nicaragua von 1979 gekämpft hatten und mit der gegenwärtigen Repression nicht einverstanden sind. Es gibt Ortega-Anhänger*innen, die unseren Widerstand disqualifizieren und runtermachen. Es gibt auch Kinder von denen, die in den 70er und 80er Jahren gelebt haben, ohne sich explizit auf irgendeine Seite der Geschichte zu stellen. Es gibt einige Kinder von Contras [Gruppen, die mit Unterstützung der damaligen US-Regierung unter Ronald Reagan gegen die Sandinistische Revolution Krieg führten; Anmerkung des Übersetzers], die sagen, sie hätten vor der Gefahr gewarnt, dass die FSLN auf den Präsidentenstuhl zurückkehrt. Und es gibt auch einige von uns, wie mich, die den Krieg „von zwei Seiten“ erfahren haben: Ich bin die Tochter eines salvadorianischen Vaters und einer nicaraguanischen Mutter.

2.7 Wir haben ein breites Spektrum an Wissen gemeinsam

Niemand hat uns zu diesem Kampf aufgerufen. Wir sind selbstbewusst und zu diesem Widerstand trägt jeder aus seinem eigenen Wissen bei. Einige von uns waren Aktivist*innen an verschiedenen Orten und waren an die einschüchternde Präsenz der Antiterrorexplosivstoffpolizei bei friedlichen Demonstrationen gewöhnt. Andere haben zum ersten Mal Straßen und Universitäten eingenommen. Einige von uns hatten mehr Gelegenheit, über die Geschichte und Politik Nicaraguas zu sprechen, weil sie Geistes- oder Sozialwissenschaften studiert haben. Aber wir sind eine Minderheit im Vergleich zu den Ärzten, Ingenieuren, Informatikern, Verwaltungsleuten, Technikern und anderen jungen Männern und Frauen aus den armen Stadtvierteln, die, obwohl sie nicht an der Universität studiert haben, ebenfalls Widerstand leisten und mit ihrem Wissen zum Heilen, Bauen, Schreiben, Tanzen und Spielen beitragen. Vor allem, um ihre Solidarität mit all denen zu zeigen, die kämpfen.

2.8 Wir wollen ein inklusives Nicaragua

Inmitten der allgemeinen Forderung nach Gerechtigkeit und Demokratisierung angesichts der Diktatur gibt es Forderungen nach Einbeziehung junger Mitglieder der LGBTI-

Gemeinschaft, von Menschen afrikanischer Abstammung, von Feministinnen, religiösen Minderheiten, Atheisten und anderen Gruppen, die zu Nicaragua gehören, aber durch die offizielle Geschichtsschreibung unsichtbar gemacht sind.

In Nicaragua, einem reichlich konservativen Land, bedeutete der Wagemut, Inklusion zu fordern, immer eine Verurteilung zu Schweigen, Exil oder Tod für diejenigen, die zu diesen Bevölkerungsgruppen gehören. Heute fordern wir alle auf den Straßen eine andere, offene und integrative Nation. Und soziale Netzwerke kritisieren ausschließende Praktiken und beanspruchen einen Platz im Projekt der Nation, das zu entstehen scheint.

Wir Jugendlichen, die wir alle an diesem zivilen Aufstand teilnehmen, haben verschiedene und vielleicht sogar widersprüchliche Versionen „der Geschichte“ der Revolution gelernt, Versionen, die wir wahrscheinlich vor der sozialen Explosion, die am 18. April in Managua begann, nicht miteinander teilen oder hinterfragen konnten.

Die Jugendlichen und Bürger*innen, die nicht aus Managua kamen, erlebten bereits eine stille und zum Schweigen gebrachte Explosion. Sie erlebten sie vor allem an der Karibikküste [mit vorwiegend indigener und schwarzer Bevölkerung; Anmerkung des Übersetzers] und in den von der Regierung illegal an einen chinesischen Geschäftsmann für den Bau des interozeanischen Kanals abgetretenen Gebieten. An vielen dieser Orte war die staatliche Repression vor dem Massaker im April bereits viel größer als in Managua und den Städten auf der pazifischen Seite. In Managua, das nicht Nicaragua ist, ist es für uns schwer zu akzeptieren, dass dieses zum Schweigen bringen seine Wurzeln in der kolonialistischen und rassistischen Ausgrenzung hat, die diese Bevölkerungen immer erlebt haben.

2.9 Wie macht man einen Aufstand ohne Waffen?

Jetzt, nach zwei Monaten des zivilen Aufstands, habe ich und vielleicht fast meine gesamte Generation, die sich dieser Diktatur widersetzt, mehr Fragen als Gewissheiten.

Wie lange werden wir in der Lage sein, so viel Brutalität zu widerstehen? Wie werden wir die Realität des universitären Widerstands mit dem Widerstand der Stadtviertel, der Bauernbewegung, der Bevölkerung der Karibikküste, der anderen historisch ausgegrenzten Nicaraguaner*innen verbinden? Wie kann ein Aufstand ohne Waffen oder mit notdürftigen Waffen und nur in Selbstverteidigung gelingen, während uns „die Geschichte“ unseres Landes gelehrt hat, dass Macht nur mit Blut erlangt wird?

Ist ein Dialog mit einer völkermörderischen Regierung als Gesprächspartner überhaupt möglich? Wie kann ein inklusives und nicht auf Führertum gründendes nationales Projekt gedacht und umgesetzt werden, wenn in diesem Aufstand einige der früheren politischen Akteure wieder an Stärke gewonnen haben und die Führung von Student*innen und der anderen Sektoren, die „die Toten gestellt haben“, einschränken könnten?

Wie können wir das Schweigen der Regierungen fast ganz Mittelamerikas angesichts des Völkermords in Nicaragua interpretieren? Wie können wir das Drängen der USA verstehen, den Demokratisierungsprozess in Nicaragua zu „unterstützen“? Was können wir aus dem Schweigen oder dem Mangel an Eindringlichkeit einiger Aktivisten und Wissenschaftler der lateinamerikanischen Linken lesen?

2.10 Wir müssen mit der Kultur des Schweigens brechen

Diese und andere Fragen beschäftigen mich fast jeden Moment und sind Gegenstand täglicher Gespräche zwischen jungen Freunden, Bekannten und sogar Fremden in sozialen Netzwerken oder in einigen „sicheren Räumen“ [unter dem Druck der Repression haben viele Aktivist*innen Zuflucht an geheimen Orten, in sog. Häusern der Sicherheit, gesucht; Anmerkung des Übersetzers]. Die Antworten werden kommen. Einige von ihnen sind aufgrund der Situation dringend, andere werden sich im Laufe der Zeit ergeben, wie immer in historischen Prozessen. All diese und viele andere Fragen lassen mich auf die Notwendigkeit zurückkommen, mit der Kultur des Schweigens zu brechen, auf die Notwendigkeit des Dialogs über die diversen Mikrogeschichten der Sandinistischen Revolution und der verschiedenen Nicaraguas. Vielleicht können wir auf diese Weise verhindern, dass uns die Geschichte der Sieger erneut aufgezwungen wird, und wir können eine weitere Diktatur unmöglich machen.

Anmerkungen

- 1 Meine Erfahrungen und die Ergebnisse meiner Studien habe ich unter anderem in den Büchern festgehalten, auf die im Literaturverzeichnis verwiesen wird.
- 2 Er ist zuerst in *envío*, Monatszeitschrift der Universidad Centroamericana, Managua, Heft 335, Juli 2018, erschienen.

Literatur

- Dulisch, B./Liebel, M./Mars, M.-E.* (Hrsg.) (1997): „Bis vor kurzem wusste ich nicht, dass ein O rund ist.“ Nicaraguanische Kindheiten. – Münster.
- Liebel, M.* (1994): „Wir sind die Gegenwart.“ Kinderarbeit und Kinderbewegungen in Lateinamerika. – Frankfurt a.M.
- Liebel, M./Overwien, B./Recknagel, A.* (Hrsg.) (1998): Arbeitende Kinder stärken. Plädoyers für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit. – Frankfurt a.M.
- Liebel, M./Overwien, B./Recknagel, A.* (Hrsg.) (1999): Was Kinder könn(t)en. Handlungsperspektiven von und mit arbeitenden Kindern. – Frankfurt a.M.
- Liebel, M.* (2017): Postkoloniale Kindheiten. Zwischen Ausgrenzung und Widerstand. – Weinheim/Basel.